

BETEN VERSTEHENDES ANTWORTEN

Vortrag von Herrn Bender vom 14. Mai 74

- ABBA VATER

Guten Abend!

Wir wollen weiter uns Gedanken machen, uns Gedanken sagen lassen zum Thema "Beten", zur Praxis "Beten". Das Thema des heutigen Abends versuche ich schon leitmotivisch vorweg anzuschlagen, indem ich sage: ich denke, das wichtigste Gebetswort, das uns Jesus gelehrt hat, heißt: "Abba, Vater". Schon an der Zusammenstellung Vater und Sohn merkt dann unsereins, daß von daher der Beter immer der Zweite ist, und das sollten wir versuchen, heute abend möglichst gut zu verstehen. Beim letzten Mal hatten wir uns klargemacht: "Zu dir, o Gott, erhebe ich meine Seele, hebe ich mein Leben empor" und hatten bei der Klärung gefunden, wir müßten eigentlich hier bei uns, bei dem je eigenen Leben anfangen: ich mit mir; und dann ausgehen auf die Suche in eine Richtung, wohin? selbstverständlich in die Richtung Gott. Aber wer ist Gott? und wo ist Gott? und wie ist Gott zu finden? Und vielleicht haben wir ihn schon längst gefunden, wenn wir uns klarmachen, daß wir jeweils nicht der erste, sondern schon immer der zweite sind, daß unser Ausgangspunkt, hier, dieses mein Leben, ich, hier, mit meiner Person, mit meiner Erfahrung, mein Wort aus dieser Situation heraus, keine Erstaktion, sondern Re-aktion ist. Die erste These heißt deswegen: Beten ist nicht Reden, sondern Antworten. Ich fang bei mir an, ich entdecke mich, ich entdecke mein Leben, ich decke es auf, ich merke: so und so bin ich, ich vermute: so und so soll ich sein, ich nehme mir vor: das und das steht an, und das kommt auch alles auf mich zu. All das, was ich gerade ausgesprochen hab, hat doch den Charakter des Anrufs, der Anrede, des Anspruchs: Jetzt leb doch mal! Jetzt arbeite doch mal! Jetzt freu dich doch mal! Jetzt mach doch mal was aus deinem Leben! Jetzt stifte doch mal Beziehungen! Jetzt nimm doch mal deine Verbindungen wahr! Jetzt hol doch mal was aus dir und deinem Potential heraus! So erfahren wir uns doch dauernd, als Gerufene, als Ausgeforderte, als solche, denen ein Wort - wenn wirs so phänomenologisch auslegen - zugekommen ist. Eine der berühmtesten Auslegungen heißt dann der kategorische Imperativ: Du sollst! Und dem können wir nicht entraten, dem können wir nicht entgehen. Wir können dann wohl fragen: Wer ist das, der mir zuruft: Du sollst - leben, lieben, arbeiten, dich freuen, nicht verzweifeln, früh genug ins Bett gehen, früh genug aufstehen usf. usf. Wer ist das, der mir das zuruft? In der aller-

größten Allgemeinheit und in der banalsten Konkretion? Wer ist das? Meine Umstände? Mein Geworfensein in dieses Sein? Hier diese Situation? Fatum? Schicksal? Ne Verkettung von blöden Umständen? Doofheit, Theologie anfangen zu studieren? Oder vielleicht ein doller Entscheidungsakt, ins Leoninum zu gehen? Was ist das Blinde Wahl in einer Schicksalslotterie oder der Geniestreich eines Tolpatschs? Da kann man alles draus machen. Man kann sich da als ein zur Vorstellung verpflichteter Clown verstehen oder man kann sich als Galeerensklave interpretieren. Aber die Bestimmung - wir sind bestimmt - die ist aufzunehmen, ist uns zugekommen; du sollst, du mußt, du kannst gar nicht anders als leben, und der letzte Akt deines Lebens ist, es auszuhauchen, wegzugeben, hinzugeben oder wegzuwerfen, aber ist immer noch dir aufgenötigt. Du bist also vom Wesen her zweite Person und zur Antwort verpflichtet. Das ist der Ausgangspunkt. Um diesen Ausgangspunkt machen sich dann Leute Gedanken, kluge Gedanken, klügere Gedanken als heute abend ich machen kann, gläubige Gedanken, wie man sie in den heiligen Schriften findet, und von solchen gläubigen Gedanken will ich jetzt sprechen. Eine dieser Interpretationen dieser Situation finden wir im Alten Testament: der 5. Vers des Psalms 138 bzw. 139. "Im Rücken und von vorn hältst du mich umschlossen, hast deine Hand auf mich gelegt. Im Rücken und von vorn hältst du mich umschlossen, hast deine Hand auf mich gelegt." - Sie können den ganzen Psalm 138 (139) heute abend mit Nutzen zu unserer Fragestellung lesen und bedenken; das war der 5. Vers. - Da hat ein Frommer in der Tradition seines Volkes diese Situation verstanden, gedeutet, etwas daraus gemacht. Nicht Fatum gesagt, nicht Götterwelt gesagt, nicht Einsamkeit beschworen, nicht Isolation beklagt, sondern als Angesprochener, als Umschlossener, als Von-einem-anderen-umgebener gesagt: DU hast mit mir, an mir das und das gemacht. Das Gebet, diese Welt-Erden-Menschheit-Kollektiv-oder-Individualsituation so zu interpretieren, und zwar jetzt nicht, indem man einen Aufsatz darüber schreibt, sondern in einen Rückruf hineinbringt. Mir ist ein Ruf zugekommen, ich antworte. Der Ruf, der mir zugekommen ist, ist sehr, sehr undeutlich. Ich wiederhole noch mal: Meine Situation, wie ich mich erfalte - erinnern Sie sich an den letzten Dienstag! - mein Leben. Aber diese Situation wird verstanden als Anruf und dann wird daraufhin geantwortet. Ich glaube, wenn uns das einmal aufginge: Beten ist verstehendes Antworten aufgrund meiner Lebenssituation - dann hätten wir viele viele Gebetsschwierigkeiten vom Hals. Dann brauchten

wir nicht dauernd etwas zu machen, dann brauchten wir nicht dauernd die gewaltige Anstrengung eines projizierenden Transzendierens auf uns zu nehmen, sondern könnten da anfangen, wo wir sind. Dann fing Beten damit an, sich - ich erinnere an letztes Mal - zur Kenntnis zu nehmen und als ein Zur-Kennntnis-Genommener - und jetzt nicht so individuell, sondern in-Bezug-stehend ausgesagt. Nicht: ich bin, sondern: du hast mich. Nicht: ich erfahre mich so und so, sondern: du bist um mich herum. Nicht: das und das habe ich am Hals, sondern: von dir her ist es gekommen. Daß im Grunde mit einem solchen Tun die gesamte Wirklichkeit, in der Sie stecken, total verwandelt, die ist also um 180 Grad gedreht, Sie haben Ihr Zentrum verlagert, vorher haben Sie sich in splendid isolation oder wie eine aufgeblähte Monade so gefühlt und immer weiter aufgepumpt - oder immer weiter geschrumpelt, je nach Vitalität und Lebenskraft - und auf einmal merken Sie: nicht ich bin das Zentrum, sondern interessanterweise bin ich eine Randfigur, wenn auch zentriert für ein anderes Zentrum. Wie das Ineinander von ~~Mir~~-angerufenem-Du und dem Du ist, das ich jetzt beantworte, das können Sie entweder in einer Vorlesung hören, in der Dialogik und Transzendentalphilosophie vermittelt werden oder, wenn Sie Lust haben, mal einen ganz schweren Vortrag zu hören, dann halte ich das hier auch, aber ... das Entscheidende, das wirklich Entscheidende ist: sich jetzt damit anzufreunden und darauf einzulassen: Beten ist weniger Rufen, sondern eher Antworten, Beten ist weniger Aktion, sondern mehr Reaktion, Beten ist weniger autonomes Tun als Gehorsamstat aus Freiheit. Daß man auf sowas kommt, sollte uns ein zweites Zitat aus dem Alten Testament verdeutlichen. Das steht ziemlich am Anfang des Propheten, der unter dem Namen des zweiten Isajas geht, Is 43,1: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, und du bist mein". Das ist im Grunde das Wort, jetzt von dem Rufenden her uns zugesprochen, das unsere Situation interpretiert, und das wir in jedem Augenblick auf uns wirken lassen sollen, das wir jeden Augenblick - egal, wie laut unser eigenes Herz schlägt oder der Hammer da arbeitet oder andere Hämmer auf uns niedersausen - hören sollen: ich - nicht ich, dieses redende Ich, sondern ich von außen her, von weit her oder von ganz nah, in dir und um dir herum, aber nicht du selbst - ich habe dich, dich Leo Engels, dich Hans Landen, dich Hans-Günter Bender, beim Namen gerufen, und du bist mein. Wir erfahren also gar nicht den, der gerufen hat, sondern wir erfahren nur die Auswirkung seines Rufes. Und das ist wieder ganz ganz wichtig, daß wir in dem Antworten,

wenn wir uns auf Antworten einlassen, jetzt dann keine totale Gotteserkenntnis haben und auch gar keine totale Gotteserkenntnis brauchen, sondern bloß diesen kleinen Sektor von Gotteszugewandtheit haben müssen, der uns betroffen hat, und getroffen hat, uns, unser Leben, und kann interpretiert werden als ein Anruf, als ein Zuruf, als ein Gerufensein, als ein Berufensein: Ich hab dich, dich persönlich, bei deinem Namen gerufen und du bist mein, und das immer und überall und in jeder Situation. Und genau in diese, in diese Grund-Relation, die den alttestamentlichen Betern aufgegangen war, trifft jetzt das offenbarende Wort Jesu mit dem ein, möchte ich sagen, nochmal ganz neues Beten an dich; nämlich wer jetzt fragt, was ist das eigentlich für ein Du, mit dem ich mich da abgeben muß, das mich bei meinem Namen gerufen hat, was ist das eigentlich für ein Du - wer dann so fragt, dem kommt von Jesus eine Kunde zu, und da fängt wieder das Glauben an: Willst du das im Glauben übernehmen, was er dir zusagt, dadurch daß er es dir vormacht, oder wirst du sagen: kein Bedarf, schaff das so, oder will nicht? Im Grunde steht man immer vor der Frage: Willst du das übernehmen, willst du so die Wirklichkeit lesen und interpretieren, glaubend oder nicht glaubend? Und hier sagt uns dann Jesus: dieses Du, mit dem ihr da zu schaffen habt, dieses Du, mit dem ihr da zu schaffen habt, ist keine Norne, ist nicht das Schicksal, ist nicht das blinde Verhängnis, sondern dieses Du, mit dem ihr zu tun habt, ist der Vater. Man hatte schon vorher vom Vater gesprochen, aber dann immer den Herrn, den Allmächtigen, den Großen Über-Vater dabei gedacht und mitgemeint. Und Jesus sagt "Vater" ganz schlicht, aus der Erfahrung eines ganz schlichten Umgangs heraus. So daß im Grunde, wenn ich "Vater" sage und damit versuche, "Abba" zu übersetzen, was eine verharmlosende Übersetzung ist, eigentlich müßte ich sagen: Jesus hat uns Menschen beigebracht, dieses Du, mit dem wir da zu tun haben, "Papa" zu nennen, "Väterchen" zu nennen, "lieber Vater" zu nennen. Und es gibt Theologen - m.W. hat Jeremias damit den Anfang gemacht - die die Abbafrömmigkeit - um das jetzt fachterminologisch zu sagen - als etwas für die Offenbarung Jesu ganz entscheidend charakteristisches herausgestellt haben. Ist ja auch, wenn das stimmt; all das, was wir am Hals haben, all das, was wir unter den Händen haben, all das, was wir hinter uns haben, all das, was vor uns steht, all das, was uns anruft, all das, was uns mal Freude machen wird, all das, was uns jetzt schon ängstigt, all das, wovon wir zum Glück noch

nichts wissen, all das kommt her, auf uns zu von einem, den wir "lieber Vater" nennen sollen, weil Jesus ihn "lieber Vater" genannt hat, den wir "lieber Vater" nennen dürfen, weil Jesus uns sozusagen gezeigt hat, daß das möglich ist. Wer doof ist, und sich über seine Doofheit ärgert, hat seine Doofheit letztlich von seinem lieben Vater. Ich sag das mit Absicht, damit der Zusammenhang in jedes einzelnen Zuhörers Leben so konkret wie möglich gefunden wird. Alles kommt von daher. Alles. Und - auf diese Schwierigkeit kurz aufmerksam gemacht, ich kann das nicht lange ausführen - mh, ist immer fatal - auf eine Schwierigkeit kurz aufmerksam gemacht, blenden wir mal alle Assoziationen, die wir aus unserer persönlichen Biographie oder aus unserer Lebenserfahrung mit Vater, Vaterbild, Vaternvorstellung haben, ab und versuchen wir uns einfach darauf zu konzentrieren, daß Jesus mit "lieber Vater" eine bestimmte Vaternvorstellung verbindet, die - meine ich - auf zwei unverwechselbaren Eigenschaften und Säulen ruht. Das ist einmal eine großherzig herrscherliche Gestalt. Und zum andern aus dieser herrscherlichen Stärke heraus eine unüberbietbare freie großherzige Güte. Liebe aus Stärke, das ist das Vaterbild Jesu. Liebe bis zum Tod, weil er nicht umzubringen ist. Das ist die Vater-Wirklichkeit, die Jesus darstellt. Von so einem Vater spricht er uns und sagt dann uns, daß es unser Vater ist, den wir dann auch als unseren Vater anreden sollen. Da merkt man schon etwas von dieser Grandiosität, daß er, der Vater Jesu, unser aller Vater sein soll, unser aller Vater sein soll, in dessen Reich viele Wohnungen sind, wo für jeden von uns ein Platz bereitet ist, den zu kennen für den, der ihn kennt, Segen bedeutet, Lebenskraft bedeutet, heißt ja Segen, Lebensschwung bedeutet, heißt ja Segen. Im Blick des Vaters zu stehen heißt: Leben zu können. Im Blick des Vaters zu stehen heißt: andere leben : lassen können. Das bringen die Gleichnisse zum Vorschein, die am zentralsten wieder - weniger am Gleichnis vom verlorenen Sohn als am Gleichnis vom barmherzigen Vater - illustrieren, daß der Vater das weite Herz hat. Und selbst den in die Irre Gegangenen leben läßt, und daß der Gute, zu Hause Gebliebene, Unerfahrene die Weitherzigkeit erst am Vater lernen muß. Das ist unser Vater, der angerufen wird. Konsequent spricht dann Jesus in seinen letzten Worten, wenn ich die Synoptiker zitiere, so zu seinem Vater: Daß er denen, die ihm das Leben nicht gegönnt haben, vergeben soll. Vater, vergib ihnen. Und er kann das, weil er sich willentlich mit dem

Willen seines Vaters identifiziert hat: Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch, diese Lebensaufgabe oder diese Lebenshingabe an mir vorbeigehen; so mag der eine oder andere von uns in Einzelheiten oder auf sein ganzes Leben hin ab und zu konkret denken, aber nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Identifikation mit dem Willen des Vaters, der da angerufen hat, der zugesprochen hat, auf den der Sohn hört und dem der Sohn antwortet - bis zu der letzten Antwort, wo der Wille sich dann erfüllt: Vater, in deine Hände leg ich mein Leben zurück. Und aus dem heraus, aus solcher Intimität heraus, sagt Jesus dann auch - in der Form der johannäischen Theologie - uns allen zu: der Vater liebt euch. --- Ich hab den Eindruck: der Anruf, den wir selbst darstellen und den unsere Lebenssituation darstellt, und der Rückruf, der diese Lebenssituation als von einem lieben väterlichen Herzen bestimmt erkennt und erklärt, ist eine entscheidende, und im Grunde von unserer bisherigen immer wieder - ich sag das auch von mir - von unserer bisherigen Gebetspraxis oder Nicht-Praxis wegdrehende, also bekehrende Mitteilung Gottes, daß wir auf einmal an dem, was wir erfahren, wie wir selbst sind und wie die Welt ist, aufgeht: sie ist geborgen, ich bin geborgen, weil geliebt. Und vielleicht sollte man gerade in dem Zusammenhang auch die Grenze des Vaterbildes oder des Vaterwortes ganz hart vor Augen führen - Jesus spricht ja aus der Zeit einer patriarchalischen Erfahrung - und sich wenigstens mal in dem Zusammenhang, gerade was das schoßhafte Bergen angeht, daß Gott zeugend und gebährend ist, ein Wort Ingmar Bergmanns sagen lassen: Vielleicht ist Gott eine Frau. Wer weiß das Gegenteil? In dem Zusammenhang, in dem wir jetzt reden, ist im Grunde gleichgültig, ob Gott, der Gott, zu dem wir zurückrufen, Vater oder Mutter angerufen wird. Der kann nur deswegen "Vater" angerufen werden, weil wir uns dabei auf Jesus beziehen können, und sozusagen in der Tradition Jesu stehen und die Sprachregelung, den Sprachgebrauch Jesu übernommen haben. Aber Gott auf einen Mann einzuschränken, wär im Grunde das verlassen und übersprungen, dem wir eigentlich in unserem Leben, in unserer Lebenskraft zugewandt, weil bestimmt sind. Rudolf Affemann, das ist ein evangelischer Theologe und Psychologe, der schreibt oder sprach jetzt in einem Rundfunkbeitrag zum Thema "Gott in dieser Zeit": Der Weg zu Gott in unserer Zeit läßt sich daher mit folgenden Stichworten angeben: keine Identifizierung mit dem Intellekt; Bereitschaft, mit Wirkungen von außen und innen zu leben; liebende Bindung an Menschen; Erfahrungen, in denen

man sich Menschen und dem eigenen Leben ausliefert; Erfahrungen, daß Menschen, denen man sich ausliefert, dies nicht mißbrauchen, sondern zu unserem Besten verwenden; die Grunderfahrung, Enthüllung des Liebensunwerten bewirkt keine Ablehnung, sondern Annahme. Enthüllung des Liebensunwerten bewirkt keine Ablehnung, sondern Annahme. Zu meiner Mutter - es gibt ja diesen deutschen und weltweiten Muttermythos - drei Tage nach dem Muttertag ist der sicher zu erwähnen - zu meiner Mutter kann ich immer kommen. Auch das wär in dem Zusammenhang zu sagen. Das ist mit diesem Du gemeint, an das wir uns zurückbinden, einer, zu dem wir immer mät allem kommen können. Und jetzt merken wir, daß im Grunde Beten ein Glaubensakt ist. Jetzt merken wir, daß im Grunde Beten ein Vertrauensakt ist. Daß man im Grunde dadurch, daß man betet, seinen Glauben ausdrückt. Ich erinnere an letztes Mal: Beten ist Ernstfall des Glaubens. Daß man betend sagt: ich vertraue diesem Leben, ich vertraue dieser Welt, ich vertraue mir selbst, ich vertraue meinen Kräften, ich vertraue diesen Umständen, ich bin angstfrei, ich setz mich nicht durch. Und auf diesem Hintergrund sollte man eigentlich auch den gestrigen Abend mal ganz kurz betrachten - das ist nicht polemisch gemeint, aber kritisch - ob nicht von allen Seiten, die da im Gespräch verstrickt und verbissen sind - ich kann das so gut sagen, weil ich ja bloß ein wohlwollender Auditor vieler Stimmen bin - ob nicht von allen Seiten das eigentliche Moment - wenn mans schematisiert - Lebensangst, Sicherheitsdenken, kein Wille zum Vertrauen, - ich meine jetzt nicht bloß die Theologiestudenten, damit wir uns nicht mißverstehen - sondern von allen Seiten im Grunde nicht verstanden wird, daß wir im letzten, im letzten aufs Spiel gesetzt sind von einem, der uns vertraut, damit wir ihm vertrauen, und daß alle unsere Entscheidungen - die können dann trotzdem genauso ausfallen, wie sie ausgefallen sind - einer solchen letzten Prüfung standhalten müssen, inwiefern kommt dadrin Machtgelüst, inwiefern kommt dadrin Vertrauen, inwiefern kommt dadrin Angst oder inwiefern kommt dadrin Sicherheit zum Ausdruck, inwiefern ist das hier von einem Ellenbogendenken bestimmt oder ist es davon bestimmt, daß ich mich aus der Hand eines anderen gegeben weiß, in dessen Hand ich mich zurückgeben darf. Und insofern wird dann Beten eminent praktisch, weil im Beten sich der Mensch in seinem Glauben, wir Menschen, wir hier versammelten Menschen, uns in unserem Glauben oder Noch-nicht-Glauben kritisieren und kritisch befragen. Und ne Kurzformel einer solchen Kritik wäre

dann, jeden Morgen damit aufzustehen, daß ich sage: Vater, ich nehme mein Leben an aus deinen Händen. Jeden Morgen damit aufzustehen: Vater, ich nehme mein Leben an aus deinen Händen. Und über Tag immer wieder neu sich ins Gedächtnis zu rufen: Vater, ich lebe mein Leben in deiner Hand, nach deinem Willen, daß dein Wille geschehe. Immer wieder neu versuchend, immer wieder neu zurückfallend, aber nie die mögliche Beziehung des Gerufenseins, in die wir zurückrufen, aufgebend. Und den Tag beendend mit einem Schlußgebet, das nach Lukas Jesus gesprochen hat: Vater, in deine Hände empfehle ich mein Leben, oder: lege ich mein Leben zurück. Und ich glaube, daß uns das, uns, die wir hier zusammen sind, und die ganze Kirche, verwandeln würde und aus der Beklopptheit, in der wir dauernd auf uns selbst stehen, retten und heilen könnte. Weil es ja gar nicht von uns abhängt, sondern von ihm, dem Jesus das Kosewort "Lieber Vater" zuspricht, und solange wir nicht willens sind, mit Jesus ähnliche Worte zu meinen, sind wir nicht auf seiner Spur. - Beten ist kein Schnörkel, Beten ist schrecklich ernst.

(hei)